

"Tatbestand Wohnen": utopisch Wohnen?

Autor(en): **Burckhardt, Lucius / Oswald, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **88 (1970)**

Heft 46

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-84681>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kehrssicherheit führte die Bauherrschafft jedoch den Verkehr während des Winters noch über die alte Brücke.

In der unteren Etage konnte indes- sen der Abbruch der alten Brücke ohne Behinderung des Verkehrs vollzogen werden (Bild 8). Parallel zum fort- schreitenden Abbruch wurden auf Pfei- lern und Widerlagern Klettergerüste für das Absenken der neuen Brücke eingebaut (Bild 9). Mit hydraulischen

Pressen senkte man in drei Nacht- und einem Tageseinsatz die 3300 t schwere Brücke etappenweise um total 5 m ab, während sonst tagsüber der Verkehr, wie beschrieben, darüberraollte. Der Fussgänger- und Radfahrerverkehr hin- gegen konnte dauernd aufrecht erhal- ten werden. Um die Auffahrt auf die neue Brücke in jedem Zwischensta- dium zu gewährleisten, wurden die Rampen mit einem Gelenk ausgerüstet.

Der Belag und die Fahrbahnübergänge baute man zweckmässigerweise erst in endgültiger Brückenlage ein.

Der unkonventionelle Bauvorgang und das gedrängte Bauprogramm ver- langten auf engstem Platz ein präzises Ineinandergreifen verschiedener Arbei- ten und stellten an alle Beteiligten un- gewöhnliche Anforderungen.

Adresse des Verfassers: *Werner Roshardt*, dipl. Ing. ETH, 5200 Windisch, Bergstr. 24.

«Tatbestand Wohnen»

Utopisch Wohnen?

DK 728.004

Aus einem Eröffnungsreferat zur Ausstellung «Tatbestand Wohnen» vom Basler Soziologen *Dr. Lucius Burckhardt*

Es zeigte sich, dass in den wachsenden Regionen ein Bedürfnis nach Veränderung der Situation besteht. Wenn sich nun die Architekturabteilung der ETHZ in die Diskus- sion einschaltet, so kann es nicht von einem rein produk- tionstechnischen Standpunkt her geschehen. Die Hochschule muss die gesellschaftliche und politische Verflochtenheit des Wohnens mit erkennen.

Im Zeitalter der technischen Revolution wäre eine tech- nische Umwälzung des Wohnens denkbar. Es fehlt nicht an entsprechenden – utopischen – Projekten. Eine Gesellschaft, welche die Raumfahrt hervorgebracht hat, könnte auch die technischen Probleme «utopischer» Wohnungen meistern. Dass solche nicht gebaut werden, hat offenbar nicht tech- nische, sondern gesellschaftliche Gründe. Die Wohnungs- produktion und das Wohnen sind ein komplexes Problem.

Die Stelle, an welcher unsere Ausstellung einsetzt und um welche die Diskussionen kreisen, heisst: «Wohnung, Installation, Möbel». Wo hört der Bau auf, wo fängt das Gerät an? Ist es richtig, dass die Installation fest, das Kanapee aber beweglich sind? Schliesslich macht es die Stadtgärtnerei umgekehrt: der Gartenschlauch ist demon- tabel, die Bank nicht. Oder ist es richtig, dass der Spann- teppich dem Hausbesitzer, der Kleiderschrank aber dem Mieter gehören? Der Kleiderschrank überlebt zahllose Um- züge während mehrerer Jahrzehnte, der Teppich muss nach einer Belegung gereinigt oder ersetzt werden. Diese Abgren- zungen sind nicht durch technische Gründe, sondern durch Brauch und Gesetz, durch Geschäft und Prestige bestimmt. Eine Veränderung im Sinne einer Rationalisierung, sei es auf der Bauseite, sei es auf Seite der Haushaltsführung, ist dadurch gebremst.

Bei Umfragen, welche die Wohnwünsche von Mietern untersuchen sollten, erklären oft überraschend viele der

Befragten, sie seien «zufrieden». Untersucht man dann die Verhältnisse, in welchen sie leben, so kann man auf unbe- schreibliche Mängel stossen. Dennoch hat der Befragte nicht falsch ausgesagt: er ist wirklich zufrieden. Seine «Zufrieden- heit» ist das Ergebnis der Abwehr gegen die Erkenntnis seiner Lage durch andere: er sammelt Argumente, welche die gegenwärtige Situation als die bestmögliche erscheinen lassen.

Im gesamten Komplex des sogenannten Bauwesens sind Bauherr, Architekt, Finanzmann, Bewilligungsbehörde und die Fachpresse in einer Weise aufeinander eingespielt, dass eine einzelne dieser Instanzen die Lage nicht von sich aus ändern kann. Jede arbeitet so, dass sie gedeckt ist gegen- über den Ansprüchen der eigenen und der anderen Instanz. Jede dieser Instanzen wäre fähig, von sich aus Verände- rungen durchzusetzen; in ihrem Zusammenspiel aber sind sie untereinander blockiert.

In der Zürcher Ausstellung sowie in den dazu gehö- rigen Diskussionen wird mit Bedacht nicht nur von der Wohnung, sondern vom «Wohnen» gesprochen. Die Be- trachtung soll den gesamten Komplex der Gebauten sowie der durch gesellschaftliche Bedingungen fixierten Umwelt erfassen. Andererseits will die Ausstellung auch an einer konkreten Stelle einsetzen: eben bei der Umschreibung des Eigentums des Vermieters und des Mieters, oder technisch zwischen Wohnung, Installation und Möbel. Zur Anregung, als Illustration, wie es ist und wie es anders sein könnte, wird eine herkömmliche, von der Firma Möbelsowieso ge- lieferte Wohnungseinrichtung, der Zukunftswohnung «Vi- siona» gegenübergestellt, bei welcher Möbel und Wand zu einer Einheit zusammengeschmolzen sind. Wann zeigt man uns noch das andere Extrem, die vollbewegliche Einrich- tung?

«Visiona»: eine Möglichkeit für mobileres Wohnen

Im Mittelpunkt der Ausstellung «Tatbestand Wohnen» steht die Herausforderung «Visiona»: ein verwirklichtes Denkmodell. Es wurde im Auftrag von Bayer Leverkusen vom italienischen Architekt und Designer Joe C. Colombo geschaffen. Dem Modell liegen folgende Überlegungen zu- grunde:

Die Wohnung ist bis jetzt zu einseitig als Investitions- gut betrachtet worden, weil sie grosse finanzielle Leistungen voraussetzt und somit auf sehr lange Sicht erstellt wird. Die Wohnung ist aber auch Konsumgut. Die Zukunft wird diesen Gesichtspunkt noch stärker betonen. Konsum heisst

für das Publikum: freier Entscheid sowohl über die Pro- dukte, mit denen man sich umgeben, wie über die Art, wie man sich einrichten will.

Daraus ergibt sich ein möglicher Weg in die Zukunft. Der Mensch würde demnach nicht mehr dulden, dass ihm der Architekt vorschreibt, wie er die Wohnung einrichten soll, wie gross oder wie klein die Zimmer sein dürfen, wie breit das Bett sein mag und wo er es hinstellen soll. Heute ist es ja so, dass Vermieterfirmen und ihre Architekten auf dem Grundriss die obligatorische Polstergruppe ein- zeichnen. Das aber präjudiziert das Verhalten der Be-

wohner in bedenklicher Weise. Es kommt zu Zwangssituationen.

Statt einer von der persönlichen Auffassung des Architekten vorbestimmten Wohnung, übernimmt der Mieter in Zukunft einen leeren Raum von beispielsweise 300 m³. Trotz den Anschlussmöglichkeiten käme dieser an und für sich billiger zu stehen, weil er keine Küche und auch kein Bad enthält und weil er mit industriellen Methoden erbaut würde.

Im gemieteten Raum richtet sich der Bewohner ein. Er «baut sich sein Nest» mit den Artikeln, die er auf dem Markt findet. Nach dem Muster der Visiona 1 wären dies vollständig integrierte Aggregate: wie Kücheneinheit, Badzelle, Schlafzelle, Unterhaltungs-Center, alle in verschiedenen Ausführungen, grössere und kleinere, mehr oder weniger luxuriös, für jeden Geldbeutel.

Zur Demonstration der Idee wurden im Rahmen der Visiona 1 vier solcher Aggregate geschaffen, die Küche, das Bad, der Schlafraum und das Unterhaltungs-Center. Sie könnten beliebig ergänzt werden, zum Beispiel durch ein Studioaggregat, ein Kinderaggregat usw.

Visiona 1 hätte tiefgreifende Konsequenzen: einmal bestünden die Häuser bloss in Form aufteilbarer («leerer») Gehäuse. In diesen könnten von jedem Punkt des Wohnraumes die Aggregate (samt sanitären Anlagen) angeschlossen werden. Dann hätte Visiona 1 auch Auswirkungen auf die gesamte Wirtschaft und bedürfte der Klärung ganzer Fragenkomplexe: Wer würde die Aggregate herstellen (ein neuer Industriezweig)? Wer würde sie verkaufen? Wer finanzieren? Wie sieht der Occasionsmarkt für diese Wohn-Mobile aus? Wer transportiert sie?

Bayer betrachtet es nicht als seine Aufgabe, das Modell als die Lösung hinzustellen, sondern die Idee lediglich zu

konkretisieren, damit die Welt in einer Art «Happening» für und wider Stellung beziehen kann und so auf neue Wege gelangt. Das ist der Beitrag von Bayer zum Unternehmen der ETH Zürich.

Zu den Visiona-Wohneinheiten in der Ausstellung im «Globus-Propisiorium» Zürich

Schlafzelle: Sie enthält das runde Dralon-Bett für eine oder zwei Personen. Vorne steht das Schaltpult für die Bedienung der verschiedensten Geräte, wie Radio, Grammo, Television. Der TV-Empfänger ist in der nach allen Seiten drehbaren Kugel über dem Bett angebracht. Unter dem Schaltpult ist Raum für Bücher oder Schuhe. Hinter der Balgenwand, rings um die Kabine, ist die Abschlusswand zu Schränken «umfunktioniert» (vgl. SBZ 1970, H. 45, S. 1042).

Gleich anschliessend, mit Durchgang, befindet sich die *Nasszelle:* das Badezimmer, mit kompletter sanitärer Anlage: Lavabo, Toilette und Bidet. Die Badewanne ist zur Kugel geformt, in der sowohl gebadet wie geduscht werden kann.

Das *Unterhaltungs-Center* ist für die totale Entspannung geschaffen. Über der quadratischen Liegefläche hängt das drehbare, runde Büchergestell mit dem TV-Gerät in der drehbaren Kugel. Das mittlere Quadrat der Liegefläche dient als Tisch und gleichzeitig als Deckel der darunter befindlichen Ice-Box für die Getränke. Unter der Liegefläche sind auf allen vier Seiten Schubladen angebracht.

In der vollautomatisierten *Kücheneinheit* sind die Geräte so angeordnet, dass die Hausfrau auf kleinster Fläche alles «zur Hand» hat. Sämtliche Küchengeräte sind von einem Schaltpult aus bedienbar. Zahlreiche Schaltuhren, Summer und Blinker helfen der Hausfrau, die Vorgänge zu überwachen, selbst wenn sie sich ausserhalb der Küche befindet. Ausserhalb der Kücheneinheit befindet sich der Esstisch. Eine Tischfläche wird in der Küche gedeckt und dann auf Schienen nach aussen auf den fest montierten Esstisch und nach dem Essen wieder vor die Spülmaschine zurückgefahren.

«Drei Thesen, an einer Wohnhaustüre anzuschlagen»:

1. These: *Im Wohnen vollzieht sich die Identifikationsleistung der primären Gruppe.*
2. These: *Das wirtschaftliche Engagement der Gruppe für das Wohnen bleibt frei.*
3. These: *Die Art der Beziehung einer Gruppe zur nächsten Ordnung soll offen sein.*

Diese Thesen stehen als vorläufiges Ergebnis des Seminars in Sachen Wohnen zur Diskussion. Wir möchten abklären, ob sie eine Einstellungsänderung zu diesem Thema ausdrücken und ob sie eine Auswirkung auf unser Verhalten haben können, auf die Art, wie wir Wohnen verwirklichen, wie wir die Grenzen unseres Lebensrahmens ziehen, wie wir Lebensrollen beanspruchen und zuteilen. Die drei Thesen beinhalten die Frage, wie wir uns unser Leben als Individuen gemeinsam in der Gesellschaft vorstellen. In Sachen Wohnen ist es irreführend und ungerecht, eine Unterscheidung zwischen Produzent und Konsument, zwischen Vermieter und Mieter zu treffen. Jedermann nimmt am Wohnen Anteil, indem er so oder so sein Leben aktiv zu gestalten hat.

Die erste These begründet sich in den psychischen Voraussetzungen des Individuums, die zweite in den materiellen Bedingungen des Alltags und die dritte schliesslich spannt das Individuum in den Lebenszusammenhang der Gesellschaft als Ganzes ein. Wohnen geht jeden Einzelnen und uns allesamt gleichermassen an, besonders dann, wenn der Raum die Bühne, auf der sich Lebensrollen abspielen, knapp bemessen ist. Wir können die Wohnnot nur dann

meistern, wenn wir unsern Lebensraum so aufteilen, dass jedem Einzelnen eine Optimum an Lebensmöglichkeiten zur Verfügung steht. Wohnen ist nicht allein Gegenstand eines Warenangebots, sondern es ist eine Institution der Gesellschaft. Wohnen muss als fundamentaler gesellschaftlicher Auftrag wie Sicherheit und Schutz, Erziehung und Gesundheit aufgefasst werden, um jedem von uns eine Anteilnahme und einen Beitrag am Geschichtsgang zu ermöglichen.

«... So hart und bitter, so hemmend und bedrohlich der Mangel an Wohnungen bleibt, die *eigentliche Not des Wohnens* besteht nicht erst im Fehlen von Wohnungen. Die eigentliche Wohnungsnot ist auch älter als die Weltkriege und Zerstörungen, älter auch denn das Ansteigen der Bevölkerungszahl auf der Erde und die Lage des Industriearbeiters. Die eigentliche Not des Wohnens beruht



darin, dass die Sterblichen das Wesen des Wohnens immer erst wieder suchen, dass sie *das Wohnen erst lernen müssen* . . . »

Martin Heidegger, Bauen – Wohnen – Denken, 1951

Die technoide Lebensvorstellung

Seit einiger Zeit schon bauen wir unsern Wohnraum nicht nach eigenen Wünschen und mit eigenen Händen. Spätestens seitdem der Arbeitsplatz nicht mehr mit dem Wohnort zusammenfällt, wird uns Wohnfläche zur Verfügung gestellt. Wohnfläche ist künstlich hergestellte und erweiterte Bodenfläche, die vom Hersteller zum Kauf oder zur Miete angeboten wird. Wir sind in Gehäuse verpackt, mengenmässig in Relation zu einer gegebenen Landfläche gesetzt und nach funktionalistischen Grundsätzen verteilt. Die Gliederung unseres Lebensrahmens im kleinen Massstab in die «Funktionen» wie Schlafen, Essen, Wohnen, verrät eine ausgesprochen technoide Vorstellung des menschlichen Tagesverlaufs. Wohnen wird damit betrieblich programmiert und rationalisiert. Dadurch lassen sich auch die quantitativen Raumbedürfnisse mit relativ hoher Wahrscheinlichkeit bestimmen. Im Mittelpunkt der funktionalistischen Auffassung stehen die Tätigkeiten, die der Robot Mensch offensichtlich zu verrichten hat. Im derart abgeleiteten Wohnungsprodukt wird, wenn auch ungewollt, ein Zwang zu einer festgelegten Art des Lebensvollzugs ausgeübt, und besonders der Mieter hat sich nach diesem Schema zu richten. Wohnfläche wird nach vorausbestimmten Tätigkeiten spezifiziert und dafür spezialisiert eingerichtet. Die solcherart festgelegte Bühne jedoch ist für die freie Entfaltung bekannter Alltagsimprovisationen und für den Vollzug einer andersgearteten Lebensvorstellung denkbar schlecht geeignet.

Dagegen: die humanistische Lebensvorstellung

Die vorliegende 1. These verwirft die technischen Gegebenheiten unserer Behausung nicht grundsätzlich. Bloss werden sie aus dem Mittelpunkt der Betrachtung entfernt und allein in ihrer zweckdienlichen Eigenschaft angenommen. Daher wird unsere Aufmerksamkeit in Sachen Wohnen nicht auf die Vorrichtungen, sondern auf die Verhaltensweise des Menschen gelenkt. Tätigkeiten sind zwar notwendige Lebensmechanismen, die aber nicht aus der Selbstentfaltung des Individuums, die unvorhersagbares Ergebnis seiner Wünsche und seiner Veranlagung ist, vereinzelt herausgegriffen werden können. Sie sind mit den sie begleitenden Ereignissen und Konflikten abhängig von unseren Bedürfnissen, von unserer Einbildungskraft und unserm Lebensmut. Weder sind sie in ihrer Gesamtheit oder in ihrer Kombinierbarkeit erfassbar, noch wäre es möglich, für sie spezielle Flächen oder Räume auszuscheiden. Die Anlage des Wohnraumes, d. h. die Festlegung seiner äusseren Begrenzungen und die Errichtung seiner inneren Abgrenzungen muss die Entfaltungsmöglichkeiten des Individuums gewährleisten und darf der Erfindung und der Verwirklichung individueller Lebenswünsche kein Hindernis sein. Das Ziel jeder Wohnung ist nicht nur die Behausung, sondern vor allen Dingen das Wohlbefinden des Menschen. Auch wenn nicht abschliessend behauptet werden kann, dass die Identifikationsleistung des Individuums, die in der frei entfaltbaren Verwirklichung eines denkbaren Verhaltens stattfindet, die einzige Voraussetzung zu menschlichem Glück bedeutet, hat sie doch einen massgebenden Anteil daran.

Zusammenfassend stellen wir fest: jegliches Wohnen ist Ergebnis und Ausdruck einer Denkvorstellung. Es bildet den Inhalt, den wir unserm Leben geben, ab und deutet

auf den Sinn hin, den wir unserm Dasein beimessen. Die 1. These fordert nicht einen effektiven Wohnungsmarkt, sondern besondere Qualitätsmerkmale des angebotenen Wohnraumes. Sie wird von der Sorge und von der Verantwortung getragen, dass wir nicht als Objekte von einer Raststätte zur andern jagen, sondern lernen, die technischen Umstände in unserer Umwelt und Gesellschaft, die wir selbst geschaffen haben, zu unserm Nutzen einzusetzen. Im Vordergrund steht der Mensch nicht als Funktionsträger, sondern als Werte Schaffender und Erhaltender. Jedermann soll an diesem geschichtlichen Prozess Anteil nehmen können.

Hier sei auf die Beiträge im *Arbeitsbericht* verwiesen, welche die Grundlagen zur ersten These bilden:

Unbehaglich Wohnen	H. Ronner und L. Burckhardt
Wohnbedürfnisse	A. Burckhardt
Wohn-Historie	A. Hernandez
Wohn-Prognose	H. E. Arras
Identifikation	A. Henggeler und P. F. Althaus

Es ist nicht zu erwarten, dass bereits zu diesem Zeitpunkt ein gültiger Vorschlag für eine Wohnanlage in einem Grundriss dargelegt wird. In der Illustration, die ein Beispiel aus den im *Arbeitsbericht*¹⁾ zusammengestellten Alternativen wiedergibt, wird immerhin der Gedankengang angedeutet, der beim Entwurf einer Wohnung die Forderung der ersten These erfüllen könnte.

Franz Oswald

¹⁾ Der illustrierte *Arbeitsbericht* «Tatbestand Wohnen» umfasst rund 200 Seiten (s. auch SBZ H. 43, S. 988) und ist zum Preise von 45 Fr. (mit Studentenausweis 38 Fr.) erhältlich beim Sekretariat für Ausstellungen der Abteilung für Architektur der ETHZ, «Globus-Provisorium», Bahnhofbrücke/Bahnhofquai, 8001 Zürich (Telephon 051 / 27 30 40).

Umschau

Das schweizerische Aussenhandelsvolumen hat in den letzten zehn Jahren überdurchschnittlich stark zugenommen. Während sich der Welthandel von 1960 bis 1969 um etwa 110 % ausgedehnt hat, sind die schweizerischen Importe und Exporte zusammen im gleichen Zeitraum um rund 140 % von 17,8 auf 42,7 Mrd Fr. gestiegen. Pro Kopf der Bevölkerung gerechnet nahm der Aussenhandelsumsatz von 3315 Fr. im Jahre 1960 auf 6894 Fr. im Jahre 1969 zu. Wie den neuesten «Wirtschaftsnotizen» der Schweizerischen Bankgesellschaft entnommen werden kann, wiesen im letzten Jahr unter den Industrieländern nur Belgien/Luxemburg mit etwa 8600 Fr. und die Niederlande mit 7000 Fr. eine höhere Pro-Kopf-Ziffer auf. Die schweizerische *Einfuhr* ist von 1960 bis 1969 insgesamt um 135 % von 9,6 auf 22,7 Mrd Fr. gestiegen. Der gegenwärtig in der Schweiz bestehende Nachfrageüberhang hatte allerdings zur Folge, dass die schweizerischen Importe in den ersten acht Monaten des laufenden Jahres im Vergleich zur entsprechenden Vorjahresperiode um 26,4 % gestiegen sind und mit 18,1 Mrd Fr. eine Grösse erreicht haben, die bereits über dem Gesamtergebnis des Jahres 1967 liegt. Bei den einzelnen Warengruppen erhöhte sich der Anteil der Konsumgüter an der Gesamteinfuhr von 27,5 % im Jahre 1960 bis auf 32,7 % im letzten Jahr. Wichtigste Einfuhrgüter sind aber nach wie vor Rohstoffe und Halbfabrikate mit einem Anteil von rund 45 %. Im Gegensatz zur Einfuhr ist die schweizerische *Ausfuhr* in den letzten zehn Jahren verhältnismässig gleichförmig gestiegen. In den ersten acht Monaten des laufenden Jahres betrug die Zunahme gegenüber der Vorjahresperiode noch 13,2 %. Der Anteil der einzelnen Warengruppen an der Gesamtausfuhr blieb mit rund 38 % für die Rohstoffe und Halbfabrikate,